

myRoche

Zeitung für alle Roche-Mitarbeitenden in der Schweiz

**100
seconds**
my Roche

Die verbleibende Zeit gemeinsam verbringen

Andrew Mitchell, Human Resources Basel: «Meine Mutter erhielt die Diagnose «Krebs im Endstadium», und ich lebte 18'000 Kilometer weit entfernt. Eine Reise nach Neuseeland benötigt unglaublich viel Zeit. Ich wollte aber meiner Mutter helfen, die verbleibende Zeit gemeinsam zu verbringen und vor allem bei ihr zu sein in ihrer letzten Stunde. Dank des Projekts Elder Care und des Verständnisses meines Vorgesetzten, der grosszügigen Unterstützung meiner Kollegen und meiner Familie konnte ich all das verwirklichen.»



Foto: Bruno Caffisch

Zwischen sämtlichen Stühlen der Verantwortung

Mitarbeitende, die Angehörige pflegen, erhalten Beratung und Unterstützung
an allen Schweizer Standorten.



Foto: Bruno Caffisch

Herausforderungen unserer Zeit: Verantwortung über Generationen hinweg übernehmen und die Solidarität der Gesellschaft überprüfen.

Die Pflege älterer Menschen ist ein allgegenwärtiges Thema: In den Medien, in den Unternehmen, ja sogar der Schweizer Bundesrat hat sich des Themas angenommen. Auch Roche ist sich der Problematik bewusst. Immer mehr Mitarbeitende sehen sich irgendwann im Verlauf ihres Arbeitslebens damit konfrontiert, dass Eltern oder der Partner pflegebedürftig werden. Roche Basel bietet seit September 2013 im Rahmen von Elder Care die Zusammenarbeit mit der externen Beratungsinstitution «familienservice» an. Seit Januar 2014 können auch alle anderen Schweizer Standorte von dem Angebot Gebrauch machen. Mit Elder Care hat Roche ein Projekt realisiert, das Betroffenen in einer oft schwierigen Zeit Hilfe anbietet.

Flexibilität und Handlungsspielraum stehen für viele Menschen, die Angehörige unterstützen oder pflegen, an erster Stelle. Das flexible Arbeitszeitmodell bei Roche bedeutet eine entscheidende Hilfe. Simona Starzynski, Projektleiterin

Elder Care, verweist auf wichtige Neuerungen im Reglement. Diese sind zu Beginn des Jahres in Kraft getreten: «Auf Anfang Jahr wurde der so genannte Versorgungsurlaub angepasst.» Das heisst konkret, dass bei Krankheit oder bei Unfall eines nahen Angehörigen dem Mitarbeitenden drei Tage Urlaub zustehen.

«Kultur muss nicht nur behauptet, sondern täglich gelebt werden.»

Simona Starzynski

Neu ist auch die Möglichkeit einer unbezahlten Pflegezeit. Die Pflegezeit kurz soll helfen, in einer akuten Phase bis zu zehn Tage unbezahlt der Arbeit fernzubleiben. Die Zustimmung des Vorgesetzten ist in diesem Falle nicht erforderlich, aber er muss informiert werden. Die zehn Tage können, wenn die Umstände es erfordern,

sofort angetreten und müssen am Stück bezogen werden. Ist ein längerfristiger Pflegeeinsatz nötig, kann eine unbezahlte Langpflegezeit in Anspruch genommen werden. Mit Zustimmung des Vorgesetzten kann die Arbeit für den Pflegeeinsatz bis maximal sechs Monate unterbrochen werden. Bruno Weissen, Leiter Personal Basel, ist sich bewusst, dass Zeitkonflikte für Mitarbeitende, die Beruf und Angehörigenpflege vereinbaren müssen, zu den grössten Problemen gehören: «Unsere neuen Reglemente sollen den Betroffenen zusätzliche Möglichkeiten eröffnen, um in dieser schwierigen Situation flexibel reagieren zu können. Es ist auch ein Schritt, Kinder und andere Angehörige im Kontext unserer Familienfreundlichkeit gleichzustellen.»

Nebst der zeitlichen Flexibilität kommt der Beratung ein wichtiger Stellenwert zu. Mitarbeitende, die Angehörige pflegen, können sich an den familienservice wenden. Hier erhalten sie Rat und Unterstützung. Der Service ist für Roche-Mitarbeitende kostenlos und gilt für

Fortsetzung auf Seite 2

Erfindergeist

Zum neunten Mal fand in Basel der «Tag der Erfinder» statt. Der symbolische Golddollar ging dieses Mal an den Biochemiker Hansruedi Loetscher und den Mikrobiologen Bernd Bohrmann für ihre wichtigen, patentgeschützten Forschungsbeiträge im Bereich Alzheimer.

Seite 6

Cool bleiben

Bei Roche in Kaiseraugst steht eines der fortschrittlichsten Pharma-Verpackungs- und -Logistikzentren Europas. Neu eröffnet wurde ein hochmodernes Kühlager. Alle Produkte, die bei Roche unter gekühlten Bedingungen gelagert, versandverpackt und verschickt werden müssen, finden darin Platz. **Seite 7**



Bodycheck dank Accu-Chek

Seit er vier Jahre alt ist, steht Jan Neuenschwander auf dem Eis. Genau so lange ist er Diabetiker. Aber Diabetes und Spitzensport schliessen sich nicht aus. **Seite 8**



Gute Geister in Blau

Gute Umgangsformen und Fremdsprachen sind nur zwei der Anforderungen, die eine Hostess bei Roche erfüllen muss. Lesen Sie mehr über die guten Geister in Blau auf **Seite 10**.



Familienangehörige, die in der Schweiz, in Deutschland oder Frankreich leben. Wer Rat sucht, kann mit dem familienservice telefonisch Kontakt aufnehmen und seine Situation schildern. In weiteren Telefongesprächen oder bei persönlichen Beraterterminen werden dann gemeinsam Lösungen gesucht. Die Gespräche können in den Sprachen Deutsch, Französisch, Italienisch und Englisch geführt werden. Bereits am dritten Tag nach Start des Basler Pilotprojekts im September 2013, erhielt Jelena Nikles vom familienservice den ersten Anruf eines Roche-Mitarbeitenden. Sie erzählt, dass auch sie und ihr Team immer wieder herausgefordert sind bei der Suche nach optimalen Lösungen.

Nebst der persönlichen Beratung bietet der familienservice via Internet auch Zugriff auf einen vielfältigen Servicebereich mit vielen nützlichen Informationen zu unterschiedlichen Teilbereichen wie beispielweise Betreuungskosten oder woran man bei der Organisation privater Betreuung denken muss.

Mit dem neuen Reglement und dem Beratungsservice wurden zwei tragende Säulen von Elder Care, nämlich «Zeit» und «Beratung», fest verankert. Mit der Säule «Kultur» ist es erfahrungsgemäss nicht ganz so einfach. Simona Starzynski bestätigt diese Einschätzung: «Kultur muss nicht nur behauptet, sondern täglich gelebt werden. Da liegt noch ein langer Weg vor uns. Viele Mitarbeitende verschweigen am Arbeitsplatz ihre familiäre Sorgesituation, weil sie berufliche Benachteiligung fürchten.» Man redet während der Arbeit häufig über Kinderbetreuung, kaum aber über Betreuung der Eltern oder des Partners. Das kann sehr belastend sein. Ein verständnisvolles Arbeitsumfeld kann den Betroffenen durchaus eine wichtige Stütze sein. Starzynski führt aus: «Und dieses Bewusstsein wollen wir bei Roche weiter fördern. Es bedarf einer Sensibilisierung speziell der Vorgesetzten. Wie bei so vielen Aspekten des Arbeitslebens gilt: Ein guter Umgang mit Mitarbeitenden steht und fällt mit den Vorgesetzten. Diesen Aspekt von Elder Care werden wir speziell in diesem Jahr angehen.»

chs

SIE BRAUCHEN HILFE?

Intranetlink Elder Care
<http://eldercare.roche.com>

familienservice

Telefonischer Erstkontakt unter
+41 (0)840 808 808.

Beratungssprachen: Deutsch, Französisch,
Englisch und Italienisch.

Roche Rotkreuz hat einen Flyer zum
Thema Elder Care. Erkundigen Sie sich
bei Ihrem HR-Verantwortlichen.

«Kompetente Unterstützung, kann ich weiter

Zwei Beispiele von Mitarbeitenden, die beim familienservice Hilfe gefunden haben.

Marcus Antener war einer der ersten «Roche-Kunden» des familienservice. Seine Frau musste im Dezember 2013 operiert werden. Das bedeutete zuerst einen Spitalaufenthalt und danach sechs bis acht Wochen Pflege zu Hause. Und das mit drei Kindern im Alter zwischen anderthalb und acht Jahren. Marcus Anteners Frau würde also zwei Monate lang «ausfallen» – als Mutter, beim Erledigen des Haushalts und als Managerin des turbulenten Familienlebens. Marcus Antener war klar: «Ich kann nicht einfach acht Wochen freinehmen. Das heisst, wir brauchen Hilfe.» Zufälligerweise las Antener auf ChannelOne vom Angebot «Elder Care». Unsicher, ob er diese Hilfe auch in seinem Fall in Anspruch nehmen könnte, erkundigte er sich und fand tatsächlich kompetente Unterstützung beim familienservice. «Während der Weihnachtsferien konnte ich erst mal einen Teil der Arbeit selbst übernehmen. Dank der Möglichkeit, von zu Hause zu arbeiten, war ich auch danach in der Lage, einiges aufzufangen. Das war natürlich nur möglich, weil mein Chef und meine Kollegen mitgezogen haben. Trotzdem war mir klar, dass ich nicht alle Arbeiten, die meine Frau täglich erledigt, nebst meinem Arbeitspensum allein bewältigen kann.»



Gemeinsam mit dem familienservice wurde definiert, welche Art von Hilfe die Familie genau braucht. In solchen Situationen sind in der Regel Haushalts- oder Pflegehilfen gefragt. Die Hilfe für seine Frau konnte

MARCUS ANTENER,
PRODUCT DEVELOPMENT,
DRUG SAFETY

Antener am Morgen selbst erledigen. Die Schwiegereltern bekochten die Familie tagsüber. Und so brauchte es vor allem jemanden, der sich um den Hausputz kümmert. Antener erklärt: «Der familienservice verfügt über einen Pool von Arbeitskräften, die sie für einen bestimmten Zeitraum zur Verfügung stellen können. Wir mussten definieren, wie viele Stunden wir jemanden brauchen. Diese Angabe war dann als Mindestauftrag verbindlich. Danach kümmerte sich der familienservice um die Arbeitskraft, machte den Vertrag, bezahlte also auch die Sozialabgaben. Ich hatte damit nichts mehr zu tun, ich erhielt dann am Ende einfach eine Rechnung. Es war sehr hilfreich, dass ich nicht auch noch die bürokratische Arbeit mit Vertrag, Abgaben und Versicherung selbst organisieren musste.» Wer übrigens über einen längeren Zeitraum Hilfe braucht, muss selbst als «Arbeitgeber» auftreten. Aber auch in diesem Fall erfährt man während der Beratung beim familienservice, wie solche Verträge abgefasst werden müssen und woran man speziell denken muss.

Marcus Antener war sehr dankbar für die Hilfe und ist überzeugt vom familienservice. «Auch wenn es dort vielleicht nicht für jedes Problem eine Lösung ab Stange gibt, spürt man doch, dass sich die Mitarbeitenden um eine Lösung bemühen oder versuchen, jemanden zu finden, der weiterweiss. Es war stets klar, dass wir uns – sollten weitere Fragen und Aufgaben auftauchen – wieder an den familienservice wenden können. Dort wissen sie auch viel über die diversen Versicherungssysteme und können einem weiterhelfen, wenn es um eher bürokratische Fragen geht wie: Wer bezahlt was in welchem Fall?»

Rainer Nicolais Eltern leben in Köln. Sein Vater ist 80 und lebt seit 50 Jahren mit Diabetes. Vor neun Jahren hatte er einen Schlaganfall und ist seither in seiner Mobilität stark eingeschränkt. «Aber»,

BEAT WAGNER,
PRED FINANCE BASEL

Sein Partner leidet seit acht Jahren an den Folgen wochenlanger Bestrahlungen und vieler Chemotherapien.

«Aufgrund immer neuer Langzeitfolgen ist es für mich wie eine immerwährende Achterbahnfahrt, die viel Kraft und viel Zeit erfordert. Leider hört eine schwere Krankheit nach der Entlassung aus dem Spital nicht auf und fordert auch in den folgenden Jahren permanente Hingabe und Begleitung von Partner und Angehörigen.»

MARIA-THERESIA ROSE,
GLOBAL MEDICAL AFFAIRS

Ihre Schwiegermutter leidet an der Alzheimer-Krankheit.

«Seitdem meine Schwiegermutter schwächer wird, braucht sie immer öfter spezielle medizinische Hilfe, die sie in dem Altersheim, wo sie lebt, nicht bekommen kann. Mein Mann und ich sind die Einzigen, die sie in diesen Situationen begleiten und unterstützen können. Nach unserer Erfahrung ist es viel einfacher, wenn wir das gemeinsam machen können und nicht nur einer von uns. Meine aktuelle Aufgabe erfordert häufige Reisen nach San Francisco. Ich mache mir jedes Mal Sorgen, dass sie gerade dann Hilfe braucht, wenn ich nicht da bin.»





Fotos: Bruno Callesch

empfehlen»

so Nicolai, «er kämpft sich durchs Leben.» Die beiden alten Leute leben noch in ihrem eigenen Haus, an dem sie sehr hängen. Ein Wechsel in eine Alterswohnung oder ein Altersheim ist kein Thema. Rainer Nicolais Mutter leidet zudem an der seltenen Krankheit Morbus Addison. Immer wieder muss sie notfallmässig ins Krankenhaus. Das bringt sofort auch Probleme für den allein im Haus zurückbleibenden Vater. Nicolai betont, dass er zwar sehr genau weiss, wo er die regelmässige längerfristige Unterstützung wie tägliche Pflege, Gärtner oder Reinigungshilfe herbekommt. «Mein Problem war die Organisation der kurzfristigen Hilfe. Natürlich sind da Nachbarn, die mal notfallmässig einspringen können. Aber auch diese werden älter.» Ein grosses Problem ist die Mobilität: «Meine Eltern fahren beide noch Auto, das möchte ich ihnen gerne ausreden. Zumindest im Winter, wenn es Schnee hat, sollten sie nicht mehr fahren. Das bedeutet aber, dass sie kurzfristige Unterstützung wie beispielsweise Einkaufservice brauchen. Und hier fand ich Hilfe. Dank des familienservice verfügen meine Eltern und ich jetzt über eine Anzahl von Telefonnummern, wo wir im Notfall anrufen und um Unterstützung bitten können. Das gibt auch mir eine gewisse Sicherheit, es beruhigt mich. Toll fand ich, dass eine Mitarbeiterin des familienservice in Köln bei meinen Eltern vorbeigeschaut und mit ihnen einige Punkte besprochen hat. Denn – wer selbst in der Situation ist, mag das kennen – der Prophet im eigenen Land zählt nicht viel. Die Mitarbeiterin des familienservice konnte gewisse Sacherhalte besser ansprechen, quasi als neutrale Person mit Aussenansicht.»

**RAINER NICOLAI, PROJEKTL EITER
ENGINEERING IM BEREICH DER
WIRKSTOFFPRODUKTION**



**STEFAN P. FISCHER,
GROUP COMMUNICATIONS**

Sein Vater hatte Knochen- und Prostatakrebs im Endstadium. Stefan wohnte nur zehn Kilometer entfernt.

«Die kurze Distanz war ein grosser Vorteil, weil ich meinen Vater dadurch nach Büroschluss besuchen konnte. Das hat mir die Betreuung erleichtert. Aber als die Krankheit meines Vaters weiter fortschritt, wurde ich immer häufiger zu Notfällen gerufen, auch tagsüber. In dieser schwierigen Zeit war es eine grosse Hilfe für mich, dass mein Vorgesetzter und mein Team sehr flexibel waren.»

**ISABELLE CONROT,
BUSINESS OPERATIONS, ROCHE GRENZACH**

Ihre Mutter lebte in Luxemburg und litt zwei Jahre lang an einem Lymphom und anschliessend an akuter Leukämie, bevor sie im Juni 2013 starb.

«Ich bin berufstätig und lebe mit meinen zwei Töchtern im Teenager-Alter in der Gegend von Basel. Meine Mutter wohnte 350 km entfernt in Luxemburg. Emotional gesehen war diese Entfernung einerseits sehr schwer für mich, weil ich nicht ständig für meine Mutter da sein konnte. Andererseits konnte ich aber immer, wenn ich nicht in Luxemburg war, mein «normales» Leben mit meiner Arbeit und meinen Töchtern leben und dadurch etwas Abstand gewinnen. Meine Vorgesetzten haben mich stark unterstützt. Sie ermöglichten mir flexible Arbeitszeiten und von Hause aus zu arbeiten. Dadurch konnte ich in den letzten Tagen und Wochen vor dem Tod meiner Mutter für mich sehr kostbare und unvergessliche Momente mit ihr verbringen. Und ich war dabei, als sie starb.»

Die Last des immerwährenden Eingespanntseins

Die Psychologin Pasqualina Perrig-Chiello über Angehörigenpflege, die steigende Zahl der Demenzkranken und die Solidarität der Gesellschaft.

Warum ist das Thema Angehörigenpflege plötzlich so aktuell?

Pasqualina Perrig-Chiello: Ein Grund ist die Demografie. Die Menschen leben länger, und das eigentlich bei besserer Gesundheit. Die Komprimierung der kranken Jahre hat allerdings zur Folge, dass vorher eine längere Phase erfolgt, in der die Menschen zwar nicht krank sind, aber trotzdem immer wieder Hilfe brauchen wie beispielsweise Taxidienst oder Unterstützung bei der Steuererklärung. Die Pflege kommt später, in der Regel etwa ab 80, dem Alter, wo Demenzerkrankungen rapide zunehmen.

Was ist ausser der Lebenserwartung noch anders als früher?

Da ist die Singularisierung. Das heisst, immer mehr Menschen in unserer Gesellschaft leben allein, speziell Frauen in der zweiten Lebenshälfte. Frauen haben eine längere Lebenserwartung. Männer verpartnern sich – anders als Frauen – bis ins hohe Alter neu. Frauen heiraten häufig ältere Männer. All diese Faktoren führen dazu, dass gerade Frauen im Alter sehr häufig allein leben. Kinderlosigkeit verschärft die Situation.

Sie haben eine Studie zum Thema Pflegende Angehörige älterer Menschen veröffentlicht.

Wer sind denn «pflegende Angehörige»?

Der Begriff «pflegende Angehörige» umfasst eine sehr heterogene Gruppe. In erster Linie meint man damit Partnerinnen und Partner. Wobei man in der Schweiz deutliche Unterschiede ausmachen kann, was die Geschlechterverteilung anbelangt. In der Deutschschweiz sieht man einen Trend, der Männer vermehrt in die Hilfe und die Pflege miteinbezieht, rund ein Drittel. In der Romandie sind es etwas weniger, und im Tessin ist der Anteil pflegender Männer verschwindend klein. Die Studie zeigt auch, dass die Leistung von Töchtern in der Regel alles umfasst, also Hilfe sowie die gesamte Pflege, während Söhne meist Hilfe leisten. Wobei ich das nicht wertend meine. Das eine ist nicht weniger wert als das andere.

Haben Sie auch nachgefragt, warum sich jemand um die Eltern oder um den Partner kümmert?

Wir haben unterschiedliche Angaben vorgegeben. Bei den Frauen steht eindeutig Liebe und Verbundenheit an erster Stelle. Diese Motivation findet sich auch bei den männlichen Befragten, aber nicht an erster Stelle. Für sie steht an erster Stelle die moralische Verpflichtung. Nicht zu unterschätzen sind – und das hat uns doch erstaunt – finanzielle Aspekte. In der Schweiz, wo es ja den Menschen eher gut geht, ist der finanzielle Aspekt eine mehrfach genannte Motivation. So hört man häufig: «Wir müssten das Elternhaus verkaufen, und das möchten wir nicht.»

Wie reagieren die Menschen auf die zusätzliche Belastung?

Es ist ganz klar: Pflegende Menschen sind überdurchschnittlich belastet – körperlich und psychisch. Sie haben einen höheren Medikamentenkonsum und leiden häufiger unter depressiven Symptomen und chronischem Stress. Schlimm wirkt sich die Perspektivlosigkeit aus. Die meisten Pflegenden leben damit, dass die Situation nur noch schlechter wird. Schwer wiegt die zeitliche Komponente, das immerwährende Eingespanntsein. Man ist einfach immer da. Vor allem Frauen geben an, über keine Entlastungsmöglichkeit zu verfügen. Diese Dauerbelastung wirkt sich auch auf

das Familien- und das Arbeitsleben aus. In der Regel sind es die Frauen, die ihre Arbeitszeit reduzieren.

Wohl weil immer noch in den meisten Haushalten der Mann mehr verdient?

Genau. Aber auch weil die Pflege an sich in der Gesellschaft immer noch eine weibliche Tätigkeit ist. Da gibt es Erhebungen über die ganze Welt hinweg: Die meisten Gepflegten – ob Mann oder Frau – wünschen sich eine Frau als Pflegendе.

Ist die Herausforderung «Pflege alter Menschen» in Zukunft von der Gesellschaft überhaupt zu bewältigen?

Wir haben keine Alternative. Wir müssen das Problem bewältigen, und das erfordert Aktionen auf verschiedenen Ebenen. Die Schweiz ist mittlerweile das «älteste» Land der Welt. Und da kommen Probleme auf jeden Einzelnen, aber auch auf die ganze Gesellschaft zu. Reduziertes Arbeitspensum oder unbezahlter Urlaub, um zu pflegen, bedeutet immer auch ein Beitragsloch in der Pensionskasse. Es fehlen Sozialleistungen – dem Einzelnen und dem Staat. Die Pflegefrage muss auch auf politischer Ebene angegangen werden. Man muss sich überlegen, wie man pflegende Angehörige unterstützen kann. Nebst infrastruktureller Unterstützung wäre auch finanzielle Hilfe denkbar, wie Steuerentlastungen oder Taggelder.

Was braucht es konkret im Alltag?

Es braucht beispielsweise mehr ambulante Hilfe und Pflege wie Spitex. Hier gibt es heute schon diverse private Anbieter, die auf den Markt drängen. Die Schweiz verfügt über eines der bestausgebauten ambulanten Pflegesysteme – aber es muss noch flexibler werden. Ich merke allerdings, dass die Anbieter sich dessen bewusst sind, es wird besser. Aber auch Heime müssen reagieren und Akutpflegebetten oder Ferienbetten zur Verfügung stellen, damit Pflegende im Notfall entlastet werden können. Erfreulicherweise sieht man, dass auch Unternehmen sich des Problems bewusst sind und den Mitarbeitenden Unterstützung anbieten.

Welche Massnahmen sind besonders dringend?

Ganz wichtig ist die Information. Viele Menschen rutschen in eine solche Pflegeverpflichtung und wissen nicht, welche Möglichkeiten es gibt, welche Rechte sie haben, wo sie Hilfe und Entlastung bekommen und wo sie Rat einholen können. Diese Information könnte beispielsweise der Arbeitgeber übernehmen, wie Roche es mit dem Projekt Elder Care tut.

Aber das Thema Pflege im Alter reicht über die Verantwortung der Unternehmen hinaus?

Ja, denn es ist eine riesige Ambivalenz feststellbar in der Schweiz. Die Menschen hier haben ein sehr hohes Pflichtbewusstsein. Schweizer, in hohem Masse Schweizerinnen, fühlen sich verpflichtet, Angehörigen zu helfen. Gleichzeitig aber sind Frauen heute zunehmend besser gebildet, selbstbewusster, autonomer und beruflich engagierter. Diese Ambivalenz reibt auch psychisch auf. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, dass auch die Scheidungsrate in der Schweiz stetig steigt. Dadurch gibt es immer mehr Frauen, die arbeiten müssen. Wir kommen wohl nicht darum herum, bei der Frage nach der Pflege alter Menschen auch über die geschlechterspezifische Rollenverteilung zu diskutieren und vor allem die Frage zu stellen, wie solidarisch unsere Gesellschaft ist.
 chs

PASQUALINA PERRIG-CHIELLO

Dr. Pasqualina Perrig-Chiello ist Professorin am Institut für Psychologie der Universität Bern und Leiterin verschiedener Forschungsprojekte zu den einzelnen Lebensaltern. Schwerpunkte ihrer Lehr- und Forschungstätigkeit sind Entwicklungspsychologie der Lebensspanne, Generationenbeziehungen sowie Wohlbefinden und Gesundheit. 2012 hat sie eine Publikation zum Thema *Pflegende Angehörige älterer Menschen* veröffentlicht.

